

blick magazin

in die kirche

Abschied und Aufbruch

DEM LEBEN ENTGEGENGEHEN

Mit Mitte 80 umziehen und neu durchstarten

TRAUER ÜBERWINDEN

Loslassen können, wenn die liebsten Menschen gehen

Inhalt

MENSCHEN

- 4 Umzug der alten Eltern: „Was, ihr wollt ins Heim ziehen?“
- 5 Ehepaar Schneider: Abschiede schenken neue Perspektiven
- 6 Abschied im Hospiz: Irgendwann musste er sie gehen lassen
- 7 Auslandseinsatz: Einmal weite Welt und wieder zurück

BESINNUNG

- 8 Von Abraham bis Zachäus: Abschied und Aufbruch in der Bibel

BIOGRAFIE

- 9 Vor 50 Jahren starb der Urwaldarzt Albert Schweitzer

KURZGESCHICHTE

- 10 Wenn das neue Leben beginnt, bleibt der Mensch der alte

RATGEBER

- 12 Pfarrerin Ute Zöllner: „Mit 66 Jahren, da fängt das Leben an“

GLOSSE

- 13 „Das war schon immer so“
Was würde Luther dazu sagen?

RÄTSEL

- 14 Abschied, Aufbruch, Neuanfang
Gästehaus Mulang No. 6
mhk-Ausstellung in Wilhelmshöhe:
Bild und Botschaft

Einen Neuanfang im Leben wagen?



Als ich mit 40 meine Sachen in einen Koffer packte und Tokio Richtung Deutschland verließ, war mir klar, dass ich nicht nach Japan zurückkommen würde. Es war ein abenteuerlicher Aufbruch: Ich wollte Deutsch lernen und Menschen in anderen Kulturen begegnen. Das hat auf vielen Ebenen geklappt: Meine Deutschlehrerin am Goethe-Institut, die Kommilitonen an der Uni, die Baseball- und Tennisfreunde – und schließlich meine Frau. Für diese und viele andere Begegnungen in Deutschland bin ich dankbar.



Foto: L. Simmank



Tetsu Kido (65), *Touristenführer und Journalist in Kassel*



Nach 20 Jahren Berufstätigkeit und mit einer großen Familie mit dem Theologiestudium zu beginnen, war für mich ein echter Aufbruch. Aber es fühlt sich gut an, mit viel Lebens- und Berufserfahrung in die große Verantwortung des Pfarrberufs zu gehen. Es war eine tolle Erfahrung, auf diesem entbehrensreichen Ausbildungsweg bis zum Pfarramt von der eigenen Familie so unterstützt zu werden. Und es tut gut zu spüren, wie mich das Vertrauen auf Gott durch solche Zeiten des Umbruchs hindurchtragen kann.



Foto: privat



Axel Aschenbrenner (45), *angehender Pfarrer und Vater von sechs Kindern*

IMPRESSUM

Herausgeber: Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck
Wilhelmshöher Allee 330, 34131 Kassel
Redaktion: Lothar Simmank (Ltg.), Olaf Dellit
Heinrich-Wimmer-Straße 4, 34131 Kassel
Telefon 0561 9307-152, Fax -155
redaktion@blick-in-die-kirche.de
www.blick-in-die-kirche.de

Beirat: Dr. Anja Berens, Christian Fischer, Wilhelm Hammann, Carmen Jelinek, Eckhard Lieberknecht, Petra Schwermann, Detlev Wolf

Layout-Konzept: Liebchen+Liebchen Kommunikation GmbH, Frankfurt am Main
Gestaltung: Lothar Simmank



Vor 18 Jahren wurde ich durch eine Querschnittslähmung zu einem Aufbruch gezwungen. Für das Leben im Rollstuhl musste ich manches verändern und viel Neues lernen. Dann hat sich noch viel mehr verändert: Ich bin mutiger und abenteuerlustig geworden, habe studiert, bin alleine nach Alaska geflogen, habe mit Sport begonnen und bin zu Wettkämpfen in verschiedene Städte gereist. Mein Motto „Mut tut gut!“ hat mir dabei geholfen und mein Leben bereichert.



Foto: Katharina Jaeger



Katja Lüke (46), Referentin für Inklusion beim Deutschen Olympischen Sportbund



Seit ich ein Schulkind bin, fühle ich mich ein bisschen größer, zum Beispiel wenn ich alleine mit dem Bus fahre. Früher bin ich ja immer mit Begleitung zum Kindergarten gefahren worden. Eigentlich fühlt es sich richtig gut an, ein Schulkind zu sein. Aber es ist auch eine große Veränderung. Besonders, weil ich meine Erzieherin und meine alten Kindergartenfreunde nicht mehr so oft sehen kann. Gut ist es in der Schule trotzdem, weil ich da ja neue Freundinnen kennenlernen kann.



Foto: O. Dellit



Julie (6), seit September Schülerin der 1. Klasse

Umfrage: Olaf Dellit, Lothar Simmank

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

„Abschiedlich leben“: Die Trauerforscherin Verena Kast prägte diese Redewendung für eine Lebenshaltung der Gelassenheit und Offenheit gegenüber dem Wandel, den das Leben nun einmal mit sich bringt. Darin drückt sich ein sehr christlicher Gedanke aus. Denn das Leben ist endlich und vergänglich, und so ist auch alles in der Welt vergänglich und endlich. Unser Glaube aber vertraut darauf, dass dieses vergängliche Leben umfassen ist vom ewigen Leben.



Foto: medio.tv/Schauderna

Wenn wir begreifen, dass unsere irdische Zeit begrenzt ist, wird das Leben kostbar. „Abschiedlich leben“ bedeutet dann: das Leben jeden Tag neu empfangen. Aber es geht noch einen Schritt weiter. Abschied nehmen ist auch eine wesentliche Voraussetzung für einen Neuanfang, für Aufbruch und Veränderung. Das Geheimnis eines guten Lebens liegt genau darin: dem Leben entgegenzugehen, anstatt es passiv über sich ergehen zu lassen. Jeder Abschied ist traurig, aber jeder Abschied hat auch den Keim von etwas Neuem in sich. Wenn ein Abschied nicht gelingt, kann das Alte zur großen Last werden. Aus Abschied und Aufbruch besteht unser Leben – und unser Glaube weiß: Selbst der traurigste aller Abschiede war ein Aufbruch. Das ist der Sinn unseres Bekenntnisses zu Tod und Auferstehung Jesu Christi.

Dieses Heft möchte dazu ermutigen, Abschied und Aufbruch im eigenen Leben aufzuspüren und bewusst zu gestalten.

Herzlichst
Ihr

Prof. Dr. Martin Hein
Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

Herstellung: Bechtle Druck & Service GmbH & Co. KG, Esslingen

Vertrieb: HNA, Kassel, u. a.



Mehr Informationen über die vielfältigen Angebote der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck finden Sie im Internet:

 www.ekkw.de



„Was, ihr wollt ins Heim ziehen?“

Auch mit weit über 80 kann man heiter Abschied nehmen und noch einmal in ein neues Leben aufbrechen. Unsere Autorin Anne-Kathrin Stöber über den Umzug der alten Eltern



Foto: Stöber

wir dennoch entsetzt. Sie waren doch so aktiv, so unverwüstlich. Wie dumm von uns. Sie hatten längst Pläne. Fanden ein wunderbares, freundliches Haus mit etwa 130 Bewohnern am Stadtrand, in dem sie sich für eine Zweizimmerwohnung im betreuten Wohnen bewarben. Wer dort Hilfe braucht oder krank ist, wird versorgt und bleibt ansonsten nach Kräften selbstständig.

zwei Laptops zogen mit den Eltern um. Wenig später wurde das Haus verkauft – auch hier nur Erleichterung, so viel Verantwortung los zu sein.

Und nun? Kein Abschiedsschmerz. Vielmehr: Sie gehen auf all die ergrauten, gebückten neuen Nachbarn im Stift mit Offenheit zu, so offen wie ihr ganzes Leben lang. Sie sind glücklich, dass sie den großen Schritt zu zweit gehen durften. Sie hatten millimetergenau ausgerechnet, welcher Tisch, welcher Stuhl wo Platz fände – und so passte alles von Beginn an, ebenso wie offensichtlich sie selbst. Am Telefon rufen sie stets als erstes: „Uns geht es gut!“

Was tut man aber, wenn kein Fenster mehr zu putzen, kein Rasen mehr zu mähen ist? Der Vater schreibt am Computer,

»Während die Kinder und Enkel bereits im Vorhinein dem Elternhaus und dem Garten nachtrauerten, freuten sich die beiden Alten auf die neue Freiheit.«

Wahrscheinlich war es ein Glück, dass unsere Mutter sich mit dieser Grippe angesteckt hatte, ausgerechnet an Weihnachten. Die alten, immer noch erstaunlich fitten Eltern hatten wie schon so oft in ihr Haus eingeladen – Kinder und Kindeskinde reisten an. Und dann war die Mutter blass, kraftlos – das ganze Fest wurde ihr zur Anstrengung. Aus dieser Schwäche heraus wagte sie endlich zu sagen, was sie schon lange im Herzen bewegte: „Wir ziehen um. In ein Wohnstift. Das Haus und alles, was damit zusammenhängt, ist mir einfach zu viel!“

83 Jahre war sie alt, der Vater 87. Etliche Freunde waren schon gestorben, Weggefährten hinfällig geworden, die drei Kinder leben alle in anderen Städten, zwei im Ausland.

Ein wenig neidisch hatte die Mutter immer Freundinnen erwähnt, deren Kinder „im Notfall ganz in der Nähe“ waren. „Was, ihr wollt ins Heim ziehen?“, fragten

Neun Monate gaben sie sich Zeit, den Hausstand aufzulösen. Sie verschenkten Kommoden und Schränke, Bücher und Decken, Werkzeug und Küchengerät an neue Besitzer. Während die Kinder und Enkel bereits im Vorhinein dem Elternhaus und dem Garten nachtrauerten, freuten sich die beiden Alten auf die neue Freiheit: wenige, aber geliebte Bilder und Bücher mitnehmen, ansonsten das Nötigste – und dann einfach leben und sich freuen, wie leicht man geworden ist. Was eben noch gehegt und gepflegt wurde – die Fahrradwerkstatt im Keller, die Stauden im Beet – wanderte in dankbare Hände.

Fiel es den Eltern schwer? Wenn ja, haben sie es bestens verborgen, sie gaben weise mit leichter Hand. Dann kam das Wochenende im vergangenen Oktober: Auszug, Einzug. Kinder und Eltern zum letzten Mal unter dem alten Dach, alle packten mit an: Etliche Möbel, aber noch mehr Fotoalben, die Flötensammlung und

transkribiert für junge Leute, die Sütterlin-Schrift nicht lesen können, alte Familiendokumente. Außerdem brauchen ihn zwei Flüchtlinge aus dem nahen Heim: Deutschunterricht. Währenddessen fand die Mutter Anschluss an musizierende Mitbewohner, hat sich um einen in Vergessenheit geratenen Raum im Souterrain gekümmert, in dem man nun in geselliger Runde spielen kann – oder Musik machen: mit den „Kellerflöten“.

Das Auto ist abgeschafft, die Kreise sind vielleicht kleiner geworden, aber es geht ein frischer Schwung von diesen „Neuen“ im Stift aus, dass man nur staunt. So viel Schwung, dass sich etliche, früher zögerliche Freunde nun anstecken lassen und ebenfalls dorthin ziehen wollen. Denn sie sehen es vor sich: wie man heiter Abschied nehmen kann und noch einmal neu aufbricht. Mit weit über 80! ●

Anne-Kathrin Stöber

Abschiede schenken neue Perspektiven

Der frühe Tod der Tochter, ihre Krebserkrankung und seine Aufgabe des Amtes: Der ehemalige EKD-Ratsvorsitzende Nikolaus Schneider und seine Frau Anne im Gespräch

Wir üben Abschied“, hat Pfarrer Dieter Kelp bei der Trauerfeier für Meike Schneider gepredigt. Aber kann man das üben? „Wir müssen uns“, sagt Nikolaus Schneider, „ständig damit auseinandersetzen.“ Mit den vielen kleinen, aber eben auch mit den großen Abschieden. So wie der von Tochter Meike, die vor zehn Jahren an Leukämie starb, als sie gerade einmal 22 Jahre alt war.

Der ehemalige EKD-Ratsvorsitzende und seine Frau Anne haben festgestellt, dass sie mit Abschieden unterschiedlich umgehen. Anne Schneider half es, mit ihrer Tochter den Abschied zu planen; etwa durchzugehen, wie die Trauerfeier sein sollte. Nikolaus Schneider dagegen konnte solchen Planungen nichts abgewinnen. Er reagierte erst in der Situation selbst.

Der schwere Abschied von der Tochter – kann das zugleich einen Aufbruch bedeuten? Nicht in dem Sinne, dass es eine Art Lektion war, sagt Nikolaus Schneider: „Eine Art göttliche Pädagogik, diesen Gedanken finde ich zynisch.“ Aber in der Reflexion über den Tod gebe es Veränderungen, die man Aufbrüche nennen könne. So würden die täglichen Aufgeregtheiten, etwa in einem Kirchenamt, viel weniger bedeutsam. Und Anne Schneider ergänzt: „Es verschärft die Sicht und schenkt neue

ZUR PERSON

Anne und Nikolaus Schneider lernten sich während des Theologiestudiums in Wuppertal kennen. Sie sind seit 1970 verheiratet. Anne Schneider hat als Mathematik- und Religionslehrerin gearbeitet. Nikolaus Schneider war Gemeindepfarrer und ab 2003 Präses der rheinischen Landeskirche. 2010 wurde er zum Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland gewählt, vergangenes Jahr legte er das Amt nieder, als seine Frau an Brustkrebs erkrankt war. Das Ehepaar hat drei Töchter, die jüngste, Meike, starb 2005 im Alter von 22 Jahren an Leukämie. Das Ehepaar Schneider lebt in Berlin.



Foto: Olaf Dellit

Abschied und Aufbruch ist für sie ständig ein Thema: Anne und Nikolaus Schneider auf dem Sofa in ihrer Berliner Wohnung

Perspektiven.“ Im vergangenen Jahr bekam sie Brustkrebs, und ihr Mann nahm vom Amt des EKD-Ratsvorsitzenden Abschied. Ohne zu zögern.

Die Hiobsbotschaften im Leben der Schneiders haben auch ihre Sicht auf Gott verändert. „Wer nie Abschied von Gottesbildern nimmt, wird auch nicht erwachsen“, sagt Anne Schneider. Die biblische Figur des Jakob in seinem Ringen mit Gott sei ihr derzeit nahe. Und ihr Mann sagt, er habe noch einiges mit Gott zu klären, wenn er an Meike denke. Ein Leben, das nicht zu Ende gelebt war, „das kann ich nicht als richtig empfinden“.

Zweifel, Klagen, Ringen, aber der frühere EKD-Chef sagt auch: „An der Existenz Gottes habe ich nie gezweifelt; aber daran, ob er es gut mit mir meint.“ Er sei mit dem dunklen, unverständlichen, zornigen Gott konfrontiert worden, mit der Frage, warum Gott Leiden zulässt – theologisch gesprochen: mit der Theodizee. Zugleich gab es Momente, wo er sich gehalten fühlte – eine tiefe spirituelle Erfahrung.

Anne Schneider hat bei ihrer Krankheit und der ihrer Tochter Zuwendung erfahren. „Leid teilen verbindet fast mehr als Freude teilen.“ Manchmal werde sie jetzt, wo Chemotherapie und Operation überstanden sind, angesprochen: „Dann hat mein Gebet ja geholfen.“ Sie antwortete: „Ihr Gebet hätte mir auch geholfen, wenn ich gestorben wäre.“ Weil sie nicht allein war.

Um nicht zynisch zu werden, bedürfe es der Hoffnung, sagt Nikolaus Schneider. Und seine Frau ergänzt, dass christlicher Glaube ohne die Auferstehung nicht möglich sei: „Die Auferstehungshoffnung ist eine Kraft für das Leben im Diesseits.“

Beim Stuttgarter Kirchentag sprachen Schneiders von Lebens- und Sterbensklugheit, an der sie gewonnen hätten. Im Gespräch mit ihnen ist davon etwas spürbar. Davon, wie Abschiede, so schmerzhaft sie sind, auch Aufbrüche sein können.

Das Ehepaar überlegt, möglicherweise aus Berlin zurück ins Rheinland zu ziehen. Es wäre wieder ein Abschied. Und ein Aufbruch. ●

Olaf Dellit

Irgendwann musste er sie gehen lassen

Axel Ritter hat im Hospiz in Kassel seine Ehefrau Corina bis zum Tod begleitet

Wenn du gehen möchtest, dann geh“, hatte Axel Ritter am Abend noch zu seiner Frau Corina gesagt. Er hatte gespürt, dass es zu Ende ging, der Anruf vom Hospiz am nächsten Morgen überraschte ihn nicht.

Als Corina Ritter 2014 starb, lagen fünf Jahre hinter dem Ehepaar, die Axel Ritter mit einer Achterbahnfahrt vergleicht. „Die Erstdiagnose hat uns ganz schön getroffen“, sagt der 47-Jährige in seiner ruhigen Art. Brustkrebs in einer aggressiven Form, sagten die Ärztinnen. Es folgten Chemotherapie, Bestrahlungen, eine Operation. „Wir haben immer gehofft, dass es nicht wieder ausbricht“, erzählt Ritter. Doch die Hoffnung erfüllte sich nicht.

Rückfälle, Metastasen, neue Therapien, neue Operationen, schlimme Nebenwirkungen – eine Leidens- und Hoffensgeschichte, oder eben: eine Achterbahnfahrt. Axel Ritter spricht auch von den schönen Momenten, etwa dem Urlaub auf Rügen.

Und dann kam der Zeitpunkt, als der Arzt von einer weiteren Chemotherapie abriet. Beiden war klar, dass es keine Heilung geben würde. Ihr letzter Ausflug führte sie in die Mariengrotte in Borgentreich. „Wir haben uns beide dahin gesetzt und



Foto: Olaf Dellit

Erinnerungen und neuer Blick nach vorne: Axel Ritter hat seine Ehefrau verloren. Gespräche und die Zuwendung im Hospiz haben ihm im Trauerprozess geholfen

geweint“, erinnert sich Ritter. Über das Hospiz in Kassel, in das seine Frau dann kam, hat er nur Positives zu berichten: „Wir hatten dort einen schönen Abschied.“ Die liebevolle Betreuung lasse sich kaum in Worte fassen. Die Zuwendung und die vielen Gespräche hätten ihm Kraft gegeben.

Nach dem Tod seiner Frau war Axel Ritter eineinhalb Monate krankgeschrieben. Er war viel in der Natur, er las und sprach mit seinem Pfarrer. Er fand in eine Selbst-

hilfegruppe und geht wieder in den Gottesdienst, wo ihm die Gemeinschaft helfe.

Dann geschah etwas, was Axel Ritter bis heute überrascht. Er traf eine Bekannte aus Naumburg wieder: „Da hat sich mehr draus entwickelt.“ Freunde und Schwiegereltern redeten ihm zu, eine neue Beziehung einzugehen. Ritter ist froh, dass er mit seiner Freundin auch über die Zeit sprechen kann, als er seine Frau gehen lassen musste. ●

Olaf Dellit

Trauer sieht bei jedem Menschen anders aus

Eins stehe fest: Der Bedarf für das Trauercafé sei da. Und er werde größer. Diese Erfahrung machen Heidi Sommer und Monika Wiedemann seit einem Jahr – so lange besteht der offene Treff für Trauernde in Hanau, den Wiedemann unter dem Dach der Hospizgruppe

„Leben bis zuletzt“ (Vereinte Martin Luther und Althanauer Hospital Stiftung) initiierte. „Wir glauben, die bewusst offene gehaltene Struktur ist für Betroffene ganz wichtig“, erzählt Heidi Sommer, die als Betroffene ihre Erfahrungen an andere weitergeben will.

Die Besucher hätten die Möglichkeit, sich so einzubringen, wie sie es in ihrer jeweiligen Befindlichkeit wollen und können. Sommer: „Jeder entscheidet, ob er etwas erzählen will.“ Das Wichtigste sei, so wissen die beiden erfahrenen Leiterinnen den Trauernden zu vermitteln, dass Trauer bei jedem Menschen ganz anders aussehen könne.

Gleichzeitig trage jeder Mensch auch die Ressourcen in sich, die er brauche, um den schwierigen Weg des Trauerprozesses

zu gehen: „Viele Betroffene sind unsicher, wie sie trauern sollen, wie lange sie trauern ‚dürfen‘. Es ist gut, zu sehen, wie sich Trauernde oft gegenseitig durch das Teilen ihrer Geschichte Hilfe und Unterstützung sind.“

Wiedemann und Sommer bereiten für jedes Treffen ein Thema rund um Trauer, Tod und Leben vor. Ein Dutzend Teilnehmer sei durchschnittlich dabei, sagt Sommer, die sich auch in der Sterbebegleitung engagiert: „Sterben und Tod gehören nun mal zum Leben. Und mit dem Café machen wir den Trauernden Mut für den neuen Lebensweg, den sie nun ohne den geliebten Menschen gehen müssen.“ ●

✉ hospizgruppe@mls-hanau.de

☎ 06181 2902115

Britta Hoffmann-Mumme



Foto: Hoffmann-Mumme

Sie leiten das Trauercafé: Heidi Sommer (links) und Monika Wiedemann

Einmal weite Welt und wieder zurück

Über die Evangelischen Freiwilligendienste waren Claudia Braun Carrasco und Johannes Schäfer aus Marburg ein Jahr in Bolivien bzw. in Kamerun als Ehrenamtliche im Einsatz

Eben noch das Elternhaus in Marburg, jetzt ein karges Zimmer nur mit Bett und Neonröhre im afrikanischen Dschungel. Eben noch die Freunde und die Familie, jetzt mit Heimweh in einer Großstadt auf einem fremden Kontinent: Johannes Schäfer und Claudia Braun Carrasco haben ein Jahr hinter sich, an dessen Beginn und Ende ein Abschied stand.

Auf Vermittlung der Evangelischen Freiwilligendienste Diakonie Hessen absolvierten sie ein Jahr im Freiwilligenprogramm „Weltwärts“. Die 19-jährige Braun Carrasco war in Bolivien, wo sie in einem Montessori-Kindergarten und in der Vorschule mitarbeitete. Auch Schäfer war in der Bildungsarbeit tätig, er unterrichtete Englisch und Computerwissen in einem 1.500-Einwohner-Dorf im Westen Kameruns.

Die Ankunft in der größten Stadt Douala war für den 21-Jährigen, wie er sagt, „eine Explosion der Eindrücke“. Taxifahrer begannen, sich um die Koffer zu streiten, jeder wollte ihn fahren. Doch sein Chef erwartete Schäfer. In zehnstündiger Fahrt ging es mit Taxi und einem Bus weiter, wobei Bus in diesem Fall hieß, dass sich 23 Menschen in ein Fahrzeug der Größe eines VW-Busses zwängten.

Und dann das Zimmer auf dem Krankenhausbauwerk mit dem Bett und der Neonröhre. Im Vergleich zum benachbarten Dorf sei das, vor allem die Dusche, purer



Foto: privat

Zu Gast bei den Pygmäen: Während seines Freiwilligenjahrs in Kamerun besuchte Johannes Schäfer auch die Ureinwohner Kameruns

Luxus gewesen, erzählt der Marburger. Allerdings gab es nicht immer Wasser, einmal einen ganzen Monat lang nicht. Dann ging es zum Baden an einen Wasserfall.

Er sei genügsamer geworden, sagten seine Eltern. Wenn man für 74 Kilometer Fahrt zehn Stunden braucht, weil der Wagen ständig im Schlamm steckt, ärgert einen die verspätete Bahn nicht mehr. Und wenn das Internet nur manchmal mitten in der Nacht – so gegen 2 Uhr – ein wenig funktioniert, lernt man Geduld.

Claudia Braun Carrasco hatte in ihrem Zimmer in der Hauptstadt La Paz – eine Stunde von ihrem Arbeitsort entfernt – mit Heimweh zu kämpfen. „Die Liebe von Familie und Freunden ist mir sehr wichtig“, erzählt sie. Es flossen Tränen. Doch in den Monaten in Bolivien gelang es ihr, gute Kontakte zu knüpfen. Heute sagt sie nicht ohne Stolz: „Ich habe mir ein ganz anderes Leben und ein Zuhause aufgebaut.“

Das Jahr in der Ferne hat die beiden jungen Menschen verändert, das ist deutlich. Man gewinne Mut für neue Aufbrüche, sagt Braun Carrasco, die nun studieren will: Latein- und Altamerikastudien. Ihre Gastländer waren den beiden Ehren-

amtlichen bald vertraut. So hatte Schäfer irgendwann verstanden, dass er wichtigen Menschen beide Hände reichen musste. Und Braun Carrasco war bald klar, dass das Thema Meereszugang (den Bolivien nicht hat) ein politisches Tabuthema ist. Manches blieb ihnen aber fremd. So war es in der kamerunischen Schule üblich, einen Mann zu alarmieren, wenn die Schüler nicht gehorchten. Er rückte mit einem Stock an, es gab Hiebe auf die Finger.

Mit vielen Erfahrungen ging es dann zurück nach Deutschland. Gar nicht so einfach, weil man nicht wusste, wann man sich wiedersieht. Die Rückkehr werde oft unterschätzt, sagt Markus Maurer, pädagogischer Referent der Freiwilligendienste. Deutschland kenne ich ja, denken die meisten. Aber es sei eben wichtig, die Zeit im Ausland zu verarbeiten. Dazu bietet er ein fünftägiges Seminar an.

Auch Schäfer und Braun Carrasco kam in ihrer Heimat manches plötzlich merkwürdig vor. Volle Supermarktregale zum Beispiel oder ein Platz im Auto für nur eine einzige Person. ●

Olaf Dellit

 www.ev-freiwilligendienste-hessen.de



Foto: O. Dellit

Wieder zurück in Deutschland: Johannes Schäfer und Claudia Braun Carrasco

Von Abraham bis Zachäus

Abschied von Altem und Aufbruch zu Neuem in der Bibel – oder: Wer liebt, kann loslassen!

Willkommen bei den Spießern ;)“ – mit dieser SMS kommentierte mein jüngster Bruder im vergangenen Sommer meine Nachricht an die Familie und den Freundeskreis, dass ich den Kaufvertrag für ein kleines Reihenhäuschen in meiner Heimatstadt unterschrieben habe.

Damit hatte ich offenbar nicht nur ihn überrascht, sondern auch andere, die mir nach vielen Umzügen in meinem bisherigen Leben – an denen sie oft tatkräftig mitgeholfen hatten – eine solche Hinwendung zum Sesshaftwerden wohl nicht zugetraut haben. Abschied von Altem und Aufbruch zu Neuem sind mir in der Tat mit allen seinen Licht- und Schattenseiten gut bekannt: die Vorfreude und Neugier auf eine neue berufliche Aufgabe, auf eine neue Wohnung und einen neuen Wohnort ebenso wie auch die Ängste und Zweifel angesichts des Unbekannten und Fremden in einer neuen Umgebung.

Auf jeden Fall sind Abschiede und Neuanfänge sehr kräftezehrend – körperlich wie auch seelisch. Das bestätigen auch Untersuchungen über Auslöser von Lebenskrisen. Nach dem Verlust des Lebenspartners durch Tod oder Trennung kommt an dritter Stelle schon ein Umzug in eine fremde Stadt.

Wie schwierig muss es erst sein, wenn man – wie viele Menschen aktuell – nicht freiwillig und planvoll, sondern gezwungenermaßen und unfreiwillig seine Heimat verlässt, weil dort Krieg, Terror und Verfolgung herrschen. Mit wie vielen Ängsten, Entbehrungen und existenziellen Gefährdungen, aber auch großen Hoffnungen sind solche Aufbrüche verbunden. Am Ende der Reise stehen neben der kurzen Freude, es bis hierher geschafft zu haben, auch manche Enttäuschungen, wenn klar wird, dass man auch im sicheren Europa oft nicht willkommen ist.

60 Millionen Menschen sind nach Angaben der Vereinten Nationen weltweit auf der Flucht – ein neuer Rekord. Abschied von der Heimat und Neuanfang in einem anderen Land ist auch für viele



Aufbruch aus der Angst in die Sicherheit: Die Arche Noah, 1846 gemalt von Edward Hicks

»Aufbrüche haben etwas Heiliges – für uns und unser Zusammenleben in unserem Land und in unserer Welt.«

Menschen in Deutschland etwas zu ihrem Leben Gehöriges: Ein Drittel der Deutschen verfügt laut einer Befragung über Migrationserfahrungen. Davon können sowohl ältere Mitbürger, die nach dem Krieg als Vertriebene nach Deutschland kamen, als auch jüngere Mitbürger erzählen, die aus einem anderen Land eingewandert oder hierher geflohen sind.

Auch die Bibel ist voll von Erzählungen über Abschied und Neuanfang: Abraham, der dem Ruf Gottes folgte und mit seiner Familie in einem fernen Land ganz neu anfang, das Volk Israel, das aus der Sklaverei Ägyptens aufbrach und nach 40 Jahren Wüstenwanderung in das gelobte Land einzog, und auch Jesus, der selbst nie sesshaft war, sondern mit seinen Anhängern durch Palästina wanderte und seine Hörer aufforderte, ihm nachzufolgen. Der Zöllner Zachäus war so einer, der sein altes Leben hinter sich ließ und von seinem Besitz die Hälfte den Armen gab.

Mich haben diese Aufbruchs- und Umkehrgeschichten immer sehr angesprochen. Nicht nur weil sie das menschliche Leben mit seinen schmerzhaften Abschieden und seinen mal verheißungsvollen, mal entbehrungsreichen Neuanfängen so realistisch widerspiegeln. Nicht nur weil sie immer wieder dazu ermutigen, Altes hinter sich zu lassen und Neues zu wagen. Sondern auch, weil hier Gott selbst als einer erfahren wird, der „beweglich“ ist, der die Wege der Menschen mitgeht und sogar selbst neue Wege beschreitet.

Gott, wie ihn die biblischen Geschichten schildern, ist nicht ein Gott, der weit weg ist, unbeweglich und erhaben über allem trohnt. Ihm ist es nicht egal, was mit seinen Geschöpfen passiert und was sie einander antun. Er lässt sich von ihrem Schicksal berühren. Er ist ein liebender und deshalb auch leidens- und wandlungsfähiger Gott.

Schon in der Geschichte von Noah und der Arche, in der Tiere und Menschen vor der Sintflut gerettet werden, schlägt Gott überraschend einen neuen Weg ein. Er will nicht mehr länger die Menschen für ihre Bosheit bestrafen. Sein Herz lässt sich erweichen. Er beschließt, die Erde trotz aller Verfehlungen zu erhalten: „Ich will

Albert Schweitzer

Vor 50 Jahren starb der berühmte Urwaldwarzt

hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebt, wie ich getan habe. Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sonne und Winter, Tag und Nacht“, heißt es im ersten Buch Mose. Seine Liebe zu seinen Geschöpfen bringt ihn schließlich (im Neuen Testament) sogar dazu, selbst in die „Fremde“ zu gehen, ein Mensch zu werden, um ihnen nahe zu sein und sie von Leid und Tod zu befreien.

So wie Gott sich anrühren und bewegen lässt, so sollen auch wir uns bewegen und rufen lassen, immer wieder aufzubrechen aus Ängsten, die uns lähmen, aus Bequemlichkeit und Sättheit, die uns unbeweglich und stumpf machen – auch gegenüber dem Leid anderer Menschen und der Natur. So wie Zachäus, der sein altes Leben hinter sich ließ und Neues wagte. Wer liebt, kann loslassen. Der muss sich nicht an seine vermeintlichen Sicherheiten und an Besitzstände klammern. Der muss nicht weiter auf Kosten anderer leben. Wer vertraut, wird mutig. Der kann aufbrechen zu ganz neuen Erfahrungen mit sich selbst und mit anderen, die das Leben reich und bunt machen können.

Solche Aufbrüche haben etwas Heilsames – für uns und unser Zusammenleben in unserem Land und in unserer Welt. Sie stehen unter dem Segen des Gottes, der schon Abraham bei seinem Aufbruch galt: „Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein.“

„Was mache ich nur, wenn das Haus mich zu sehr belastet und fesselt?“, fragte mich meine noch immer vorhandene Nomadenseele im letzten Jahr kurz vor dem Hauskauf. Mein kluger Bruder hatte, wie so oft, die richtige Antwort: „Dann verkaufst du es und fängst mal wieder von vorn an.“ ●



Dr. Ruth Gütter, Kassel, ist als Oberlandeskirchenrätin zuständig für Ökumene, Mission und Entwicklungsfragen der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

Ein Buch aus dem Bücherschrank meines Vaters: Der Schutzumschlag fehlt, der Buchrücken ist halb abgerissen. Sein Titel: „Zwischen Wasser und Urwald – Erlebnisse und Beobachtungen eines Arztes im Urwalde Äquatorialafrikas“ von Albert Schweitzer, Professor, D. theol., Dr. phil, Dr. med.“ Wenn man es aufschlägt, die handschriftliche Widmung mit blauer Tinte: „Kriegsweihnachten 1943“. Darunter ein Name, der mir nichts sagt.

Dieses Weihnachtsgeschenk hat mich seltsam berührt. Mitten im Grauen des Zweiten Weltkriegs, der Millionen Menschen Tod und Vernichtung bringt, liegt in Deutschland ein Bestseller unter dem Weihnachtsbaum, in dem von einem humanitären Hilfswerk berichtet wird, getragen aus dem Geist christlicher Nächstenliebe.

Vom Urwalddoktor ist dort die Rede, von dem Mann, der aus seinem Wissenschaftlerleben in Straßburg aufbricht, um weit weg auf einem anderen Kontinent Leben zu retten, das man im Deutschland jener Jahre als lebensunwert betrachtet. Mit welchen Gefühlen wurde dieses 1920 geschriebene und hunderttausendfach verbreitete Buch 1943 im nationalsozialistischen Deutschland gelesen? Ich weiß es nicht.

So wie zahllose andere Menschen auch hat mich die Biografie Albert Schweitzers fasziniert. Es ist fast zu viel für ein einziges Leben, was der Tropenarzt, evangelische Pfarrer, Philosoph und begnadete Organist Albert Schweitzer leistete. Der Pfarrerssohn aus dem Elsass startet eine vielversprechende wissenschaftliche Karriere als Theologe, obwohl er auch Musikwissenschaftler hätte werden können. Doch mit dreißig Jahren beginnt er Medizin zu studieren.

Abschied und Aufbruch: Seine Berufung sieht er in Zentralafrika – er will sich als Arzt dem „unmittelbaren menschlichen Dienen“ weihen und baut in Lambarene (Gabun) ein Urwaldhospital auf. Zur weltbekanntesten Ikone wurde der Friedensnobelpreisträger mit Schnauzbar und Tropenhelm durch seine Lehre von der „Ehrfurcht vor dem Leben“ und den Kampf gegen die Atombombe. Vor 50 Jahren starb der große Protestant. Von vielen wurde er bewundert, von anderen belächelt – insbesondere wegen seines pazifistischen Engagements. Schweitzer war das egal: Er brach zeitlebens immer wieder zu neuen Ufern auf. ●

Lothar Simmank

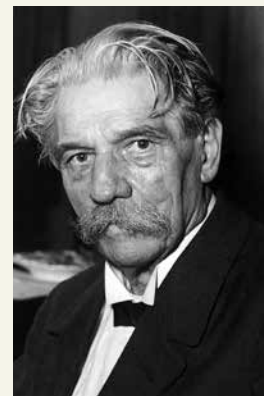


Foto: epd-bild

Albert Schweitzer
(1875 - 1965)



BUCHTIPP

Lothar Simmank:
Der Arzt. Wie Albert Schweitzer Not linderte.
Wichern Verlag, Berlin 2008. 9,95 Euro
ISBN 978-3-88981-238-4

Wenn das neue Leben beginnt,

Eine Geschichte über Abschied und Aufbruch – von Martina Hefter

Ich hatte meinen Eltern keine Woche vorher am Telefon verkündet, dass mein Mann und ich unser erstes Kind erwarteten, da schickte mir meine Mutter einen Brief nach Leipzig. Sie schrieb, dass sich mit der Geburt des Kindes alles auf einen Schlag komplett verändere, man müsse sich von dem Leben, das man bis dahin gehabt hatte, verabschieden. Ich solle das jetzt schon bedenken und mich gut darauf vorbereiten. Die Aussage, mit einem Kind sei nichts mehr, wie es zuvor war, begleitete mich durch die gesamte Schwangerschaft. Sie stand auf den Informationsblättchen, die es in Wartezimmern von Ärzten gibt. Die älteren Nachbarn sagten es mir im Treppenhaus („Sie werden sehen, wenn das Kind erst da ist, fängt ein ganz neues Leben an!“). Die Leute im Literaturinstitut, mit denen ich zusammen studierte und die selbst keine Kinder hatten und nicht schwanger waren, sagten es auch („bestimmt wird alles vollkommen anders, wenn das Baby da ist!“).

Die Schwangerschaft erlebte ich, im Nachhinein betrachtet, als eine Zeitspanne, die hauptsächlich dazu diente, mich von meinem jetzigen Dasein langsam zu verabschieden, dieses Leben mit seinen Gewohnheiten und Ausprägungen, mit seinen Partys, mit dem Ausschlafen, der Arbeit, mit Ruhe, Unabhängigkeit, Spaß. Dabei verabschiedete ich mich nicht von vielem – auf das Glas Wein zu verzichten, das ich ab und an vorher getrunken hatte, und nicht mehr in verräucherten Kneipen herumzusitzen, krepelte mein Leben nicht besonders um.

Kurz vor dem errechneten Geburtstermin luden mein Mann und ich unsere besten Freundinnen und Freunde ein, um nochmal intensiv einen ganzen Tag miteinander verbringen zu können, zu lachen, zu reden. In einem Ratgeber für die Zeit mit dem Kind hatte ich gelesen, dass man das tun soll. Ich fand den Rat zwar merkwürdig übertrieben, aber da ich ja an die große kommende Veränderung allein schon mangels anderer Erfahrungen glauben musste, ging ich ihm nach – und Feiern ist ja immer schön. Es war der Tag Ende Mai, die Sonne schien, wir trafen uns zu einem großen Picknick im Clara-Zetkin-Park und spazierten anschließend durch die Stadt. Der gesamte Tag war von einer leisen Melancholie durchzogen, die ersten Mücken tanzten im Gegenlicht der Sonne, in die wir blinzelnd und stiller als sonst schauten. Im Nachhinein lässt sich sagen, dass ich damals eigentlich zu glauben schien, meine Freundinnen und Freunde nach der Geburt unseres Kindes nie wieder zu sehen. Nie wieder würde ich mir ihnen gemeinsam über Literatur diskutieren, nie wieder auf

Lesungen gehen und vor allem, ich würde nie wieder selbst schreiben. Ich würde – ja, was würde ich eigentlich tun, wenn das Baby erst da wäre? Wie das neue, völlig andere Leben aussähe, konnte ich mir gar nicht vorstellen. Es steigerte die Spannung auf den Geburtstermin ganz erheblich, wenn ich genau das trotzdem versuchte. Ein bisschen wie Science Fiction, es war, wie sich auszumalen, dass man sein Leben auf der Erde zurückließe und zum Mars aufbräche – und zwar ohne Aussicht auf Rückkehr.

Einen Monat nach der Geburt unserer ersten Tochter saßen unsere Freundinnen und Freunde bei uns in der Küche, wie etwa jeden dritten Tag, und wir diskutierten über Literatur. Meine Tochter lag in den Armen meines Mannes und schlief. Jeden Tag begleitete uns jemand anderer aus unserem Freundeskreis beim Spaziergang durch den Park, alle wollten den Kinderwagen schieben. Wenn meine Tochter schlief, setzte ich mich an den Rechner und arbeitete an meinem Roman, wie ich vorher auch schon daran gearbeitet hatte. Ich ging einkaufen wie vorher. Ich aß die gleichen Dinge wie vorher. Ich bevorzugte dieselben Gedichte zu lesen wie vorher. Bald ging ich auch wieder zu den Seminaren ins Literaturinstitut. Hatte ich mich von dem alten Leben verabschiedet? Nein, viel eher war mit der Geburt des Kindes ein neuer Aspekt hinzugekommen, ohne dass sich der Kern des alten Lebens geändert hatte. Ich selbst, die dieses Leben ja lebte, war genau die gleiche geblieben, ich hatte alle meine Gewohnheiten beibehalten, ich besaß dieselben Ansichten wie vorher, ich sah auch genauso aus und trug dieselbe Kleidung.

Ich glaube, die Vorstellung, das Leben ändere sich auf einen Schlag durch ein bestimmtes Ereignis – durch die Trennung von einem Menschen, durch einen Ortswechsel oder eben durch die Geburt eines Kindes – diese Vorstellung kommt von Romanen oder aus dem Film. Sie ist eine Wunschvorstellung oder eine, die dazu dient, eben wie im Roman, Leben eher zu konstruieren – um Spannung zu erzeugen, um Ausgleiche zu schaffen zu dem, was man Langeweile und Alltag nennt. Wobei ich eine Einschränkung machen möchte: Ich spreche jetzt „nur“ von den halbwegs normalen alltäglichen Ereignissen, von Trennungen und Abschieden, mit denen wir im Leben häufiger konfrontiert werden. Von den wirklichen, großen, entsetzlichen Katastrophen kann ich hier nicht sprechen. Ich weiß schlicht und einfach nicht, ob sich nach einer solchen das Leben komplett ändert.

ist der Mensch noch immer der alte

Viele würden womöglich schon als eine Katastrophe ansehen, was unserer Familie im Jahr 2008 passierte: Bei meinem Mann wurde Multiple Sklerose festgestellt. Spätestens da, könnte man vermuten, mussten wir uns dann doch von unserem alten Leben trennen – oder zumindest mein Mann musste es. Sich trennen von seinem Leben als „gesunder“ Mensch. Von dem Leben, wo man einfach zum Bus rennen kann. Wo man vor Freude hüpfte, auf Berge steigt, im See schwimmt. All das kann mein Mann nicht mehr, und von außen betrachtet scheint es durchaus, als hätte sich auch für uns als Familie das normale Leben gewaltig verändert. Die Frage ist nur, was macht so ein normales Leben aus? Existiert so was eigentlich, eine Norm, wie das echte, gute, glückliche Leben aussieht?

Ich kenne ein paar Menschen in meinem engsten Bekanntenkreis, die sich auf der Suche nach genau diesem guten, glücklichen Leben, von einigen Dingen, Angelegenheiten oder von Menschen getrennt haben: von Lebenspartnern, von Arbeitsstellen, von Essgewohnheiten. Merkwürdigerweise sind diese Leute, wenn ich sie heute treffe, keineswegs ganz andere Menschen als die, die sie vorher waren. Sie sind in ihrem Wesen genau dieselben geblieben. Es haben sich Äußerlichkeiten geändert, aber nicht die Strukturen. Wie sie an Dinge herangehen, wie sie ihren Alltag regeln, das alles ist immer noch, wie es vorher war. Vielleicht haben sie bei ihren jeweiligen Trennungen nicht daran gedacht, dass sie sich zwar von Dingen und Menschen, die sie umgeben, trennen können. Von einem aber können sie das ganz gewiss nicht trennen: von sich selbst, vom eigenen Körper, vom eigenen Denken – beides ist immerhin in vielen Jahren zu dem geworden, was es nun ist. Ich behaupte, der Mensch in seinem Innersten lässt sich nicht von Grund auf umkrepeln.

Und so ist auch mein Mann genau der Gleiche wie vor dem Ausbruch der Krankheit geblieben. Er ärgert und freut sich über die gleichen Dinge. Er hat die gleichen Vorlieben wie früher. Seine Lieblingsgerichte, seine Lieblingsmusik: unverändert. Ebenso kann man das für uns behaupten, seine Familie. Es bleibt alles beim Alten. Der Mensch wächst im Grunde auch nicht so viel anders als eine Pflanze, die sich durch allerlei Widerstände zum Licht hin drängt.

Wie unsere Katze: Sie musste sich von ihrem Schwanz trennen, nachdem sie in den Motorraum eines parkenden Autos geklettert und dort im Warmen eine Stunde gedöst hatte. Unglücklicherweise hatte sie den Augenblick verschlafen, in dem der Fahrer einstieg und den Zündschlüssel drehte. Der Schwanz geriet in die Umdrehungen des Keilriemens und musste amputiert werden. Schon am Tag, an dem wir sie vom Tierarzt nach Hause holten, fraß sie wie üblich in einer Ecke in der Küche schmatzend den gesamten Napf leer und hüpfte danach zu uns aufs Sofa, wo wir, den Computer auf meinen Knien, einen Film ansahen. Die Katze legte sich schnurrend quer über die Tastatur und verdeckte den halben Bildschirm, wie immer. Die Kinder lachten, streichelten sie und jagten sie dann sanft davon. Wie immer machte sie einen gewaltigen Sprung vom Sofa direkt auf den Schreibtisch, von da zum Fensterbrett, wo sie lange saß und aus dem Fenster schaute, wie jeden Abend. Eine Katze, seit einigen Tagen ohne Schwanz, aber mit dem alten, wunderschön glänzenden schwarzen Fell, nur unwesentlich weniger geschickt, in ihrem Selbstverständnis als Katze völlig ungetrübt. ●

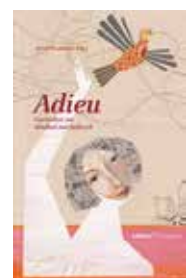
Martina Hefter, Leipzig

Entnommen aus: Adieu. Geschichten von Abschied und Aufbruch, mit freundlicher Genehmigung des Verlags edition chrismon, Frankfurt

BUCHTIPP

Arnd Brummer (Hg.):
Adieu. Geschichten von Abschied
und Aufbruch. edition chrismon,
Frankfurt a. M. 2014. 14,90 Euro

Eine lesenswerte Anthologie namhafter zeitgenössischer Schriftsteller, die über den ewigen Wechsel von Werden und Vergehen schreiben.



Mit 66 Jahren, da fängt das Leben an!

In einem Land, in dem jeder fünfte Bewohner seinen 65. Geburtstag bereits gefeiert hat, verändert sich das Bild vom Alter und vom Altwerden. Die deutschen Ruheständler sind nicht auf dem Abstellgleis der Gesellschaft zu finden, sondern mischen als „best-agers“ und „silver-stars“ überall kräftig mit. Doch für viele bringt die neue Freizeitwelt zuvor ungeahnte körperliche und seelische Herausforderungen mit sich.

Der älter werdende Mensch definiert sich heutzutage über das, was er kann. So gilt das Defizitmodell als überholt, nach dem man sich das Altern als fortschreitenden Prozess des Verlustes von biologischen, seelischen und gedanklichen Fähigkeiten vorstellt.

Die Zeit der Berufstätigkeit wird mit dem Renteneintritt nicht nur abgeschlossen, sondern die Zäsur eröffnet vielmehr die Möglichkeit, nun das Leben selbstbestimmter gestalten zu können. Der Beginn des Ruhestandes ist für viele Menschen zum Aufbruch in ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten geworden.

Endlich ist Zeit für das, was im Berufsleben zu kurz kam und aufgeschoben werden musste: Zeit für die Familie, für Hobbys, für sich selber. Endlich ist man frei von den ungeliebten Verpflichtungen des Arbeitsalltags. Endlich hat man Zeit, über die frei verfügt werden kann. Auf geht's in die nächsten 20 Jahre!

Doch diese Nahtstelle hat neben dem „endlich frei“ auch eine Schattenseite. Sie ist mit zwiespältigen Empfindungen verbunden. Neben dem Aufbruch in die neu gewonnene Freiheit muss der Abschied von Bestätigung und Anerkennung verarbeitet werden, die das Berufsleben bereitgehalten hatte. Das Leben muss neu strukturiert werden und der Neustart geht mit Unsicherheit und Ängsten einher.

„Ich habe nicht damit gerechnet, dass Freizeit so anstrengend sein kann“, erzählt Frau M., die alleinstehend ist und ihr Leben lang berufstätig war. „Ich habe mich sehr auf den Ruhestand gefreut, habe aber

unterschätzt, welche seelische Herausforderung das tatsächlich mit sich bringt. Alle sozialen Kontakte muss ich nun selbst organisieren, alles muss ich selbst auf den Weg bringen. Ich habe das Gefühl, dass ich eigentlich keinem fehle, auch den Kindern nicht, die ihr eigenes Leben führen. Im Gespräch mit den ehemaligen Kolleginnen habe ich bald gemerkt, dass ich ersetzbar bin.“

„Ich habe nicht damit gerechnet, dass Freizeit so anstrengend sein kann.“

Voller Elan hatte Frau M. versucht, neue Kontakte zu finden, sich regelmäßig mit einer Nachbarin auf den Weg ins Theater gemacht, war ins Kino gefahren. Viermal in der Woche konnte man sie im Sportstudio antreffen. Ihr Terminkalender war gespickt mit Einträgen. Nur bei sich selbst war sie dabei nicht angekommen.

Eigentlich war dieser Weg insgeheim von dem Wunsch getragen, dass in ihrem Leben alles so weitergehen könne wie bisher. Dass ihr Leben so bleiben könnte wie es ist – nun nicht mehr bestimmt von den Zwängen des Berufsalltags, sondern angefüllt mit Freizeitgestaltung – aber das war ihr nicht bewusst.

Im Verlauf der Beratung erlebt sie schmerzhaft, dass der Aufbruch in die neu gewonnene Freiheit eine Schattenseite hat, zu der Trauer und Verzicht gehören. Frau



Foto: medio.tv/Schauderna

Pfarrerin Ute Zöllner, Pastoralpsychologin, leitet die Psychologische Beratungsstelle für Erziehungs-, Ehe-, Familien- und Lebensfragen des Diakonischen Werks Kassel

☎ 0561 70974-250

🌐 www.dw-kassel.de

M. spürt, dass in ihr schon seit längerem eine Frage arbeitet, auf die sie noch keine Antwort gefunden hat. Ihr Bild von sich selbst war das einer selbstständigen Frau, die mit beiden Beinen im Leben steht. Das gab ihr Halt und Selbstbewusstsein. Dieses Bild war ins Wanken geraten. „Wer bin ich, wenn ich nichts leiste?“, fragt sie sich eines Tages selbst – und ihren Berater. „Wenn das so weitergeht, liege ich am Ende doch nur noch allen auf der Tasche und koste der Gesellschaft Geld.“

Es braucht einige Zeit, bis Frau M. die Gefühle von Trauer und Protest gegen das Alter nicht mehr verleugnen muss und von sich selbst weniger erwartet. Nach und nach beginnt sie zu verstehen, dass sich auch mit weniger Anstrengung selbstbestimmt leben lässt – und dass mit 66 ein anderes Leben anfängt. ●

„Das war schon immer so“ Was würde Luther dazu sagen?

498

Jahre

nach der Reformation erinnern wir an das, was
Martin Luther sagte – oder gesagt haben könnte

Pfarrer Hans-Joachim Greifenstein über das
Leben eines mittelalterlichen Zufallsrevolutionärs
und Teilzeitanarchisten

Vor ein paar Jahren war ich Pfarrer in einer netten kleinen konservativen Gemeinde. Die Leute mochten Veränderungen nicht so sehr und hatten auch keine allzu hohe Meinung von der Lebendigkeit ihres Ortes.

Mir kam das so vor wie eine „Depression in 3-D“: „Des hatte mir schon“, „des brauche mir net“ und „des werd hier nix“, waren die drei Leitsätze der Dorfentwicklungsverhinderung. So ähnlich war auch das deutsche Mittelalter. Neues war grundsätzlich verdächtig – weil wahrscheinlich vom Teufel. Auf der ganzen Gesellschaft lag eine große Decke namens „Das-war-schon-immer-so“. Die sollte alle beschützen und schön warm halten, hat aber vieles erstickt und lauter Mief erzeugt.

Luther hat mit seinem Thesenanschlag einen Zipfel dieser Decke hochgehüpft und – schwuppdwupp! – kam der Fortschrittswind und hat die Decke weggeblasen. Da hat er gestaunt, der Luther! Ich glaube nicht, dass er am 31. Oktober 1517 morgens aufgestanden ist und sich gesagt hat: „Nach dem Frühstück gehe ich mal zur Schlosskirche und zerschlage den päpstlichen Hegemonialanspruch.“

Eigentlich wollte er ja nur ein paar Verbesserungsvorschläge für den eigenen Verein anbringen, und mehr aus Versehen hat er der Neuzeit zum Durchbruch verholfen! Luther war ein Zufallsrevolutionär, ein Teilzeitanarchist. Angefangen hat er typisch

mittelalterlich mit: „Heilige Anna, hilf!“ und Fasten-Möncherei, aufgehört hat er als Epochenwender. Kein Wunder, wenn einer so Wörter in sich trägt wie: „Wir sind's noch nicht, wir werden's aber. Es ist noch nicht getan und geschehen, es ist aber im Gang.“

Das klingt wie eine Mischung aus Doktor Faust und Ernst Bloch. In ihm war etwas, was stärker war als er. Er stand halt da und konnte nicht anders ...

Seiner Zeit war er darum manchmal voraus. Er hat ein unbekanntes Geheimdokument namens „Bibel“ durch Übersetzung und Billigdruck allgemein zugänglich gemacht, also quasi „ins Netz gestellt“ – damit war er so etwas wie der Edward Snowden des 16. Jahrhunderts!

Mit 41 hat der Ex-Mönch eine 26-jährige Ex-Nonne geheiratet! Na klar war das eine Umstellung: „Das erste Jahr einer Ehe macht einem seltsame Gedanken. Denn wenn er am Tisch sitzt, denkt er: Vorher war ich allein, nun bin ich zu zweit. Wenn er im Bett erwacht, sieht er ein Paar Zöpfe neben sich liegen, welche er früher nicht sah.“ Aber das Heiraten hat sich für ihn gelohnt: „Ich würde meine Käthe nicht gegen Frankreich oder Venedig eintauschen“, hat er dankbar geschrieben.

Ohne es geplant zu haben, hat Luther das Mittelalter in Rente geschickt und die Neuzeit eingeläutet. Es war eine „Revolution in 3-L“: Luther lebte leidenschaftlich. ●



Fotos: L. Simmank

Foto: Monika Harling

Hans-Joachim Greifenstein vom
„Ersten Allgemeinen Babenhäuser
Pfarrer(!)-Kabarett“ und das
Triptychon „Luther in Pop Art“
aus dem Lutherhaus in Melsungen

Martin Luther

Abschied, Aufbruch, Neuanfang

Das *blick*-Rätsel von Karl Waldeck



Um Abschieds- und Aufbruchsgeschichten der Bibel geht es in diesem *blick*-Rätsel. Sie sind von dem Vertrauen getragen, dass Gott den Menschen in kritischen Lebensphasen nicht alleinlässt. Viel Freude bei der Lösung!

1 „Wo du hingehst, da will auch ich hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch.“ Diese Worte aus einer Geschichte, in der es um Abschied, Trauer, Migration, interkulturelles Miteinander und Glück geht, sind an eine Schwiegertochter gerichtet. Gesucht wird ihr Name, nach dem auch das biblische Buch benannt ist.

MARTHA

SALOME

RUT

2 Rote Karte! Weil Adam und Eva Gottes Spielregeln (= Gebote) verletzt haben, müssen sie das Paradies verlassen (nachzulesen im 1. Buch Mose im 3. Kapitel). Das Paradies taucht hier auch unter einem anderen Namen auf, nämlich als Garten ... (= das gesuchte Wort).

EDEN

SANA

KANAAN

3 Ein kinderloses Paar. Der Mann heißt Abraham. Kinderlosigkeit ist zu diesen Zeiten nicht einfach ein gesellschaftlicher Makel, sondern perspektivisch eine Katastrophe: Die Familie und Sippe erlischt. Doch Abraham wird – hochbetagt – Vater, genauer gesagt Vater eines Kindes mit seiner Frau. Wie aber heißt der Sohn?

SETH

ISAAK

JOSEF

4 Wer vom Vater und vom Sohn spricht, sollte von der Mutter nicht schweigen. Wie hieß die Frau (aus Frage 3), die mit Abraham verheiratet war?

ELISABETH

BATHSEBA

SARAH

5 „Die Revolution der Alten Welt“ nennt ein bedeutender Autor in seinem 2015 erschienenen Buch die Geschichte bzw. den Aufbruch, von dem hier die Rede ist. Das Ereignis hat einem biblischen Buch den Namen gegeben.

PREDIGER

OFFENBARUNG

EXODUS

Das **Lösungswort** ergibt sich aus den jeweils ersten Buchstaben der richtigen Antworten 1 bis 5. Es ist ohne Abschied und Aufbruch nicht zu denken. Und wenn man es tut, dann – so sagt es ein Sprichwort – kann man was erzählen.

Senden Sie das Lösungswort bis zum 26. Oktober 2015 (Einsendeschluss) auf einer frankierten Postkarte an *blick in die kirche* Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel oder per Mail: raetsel@blick-in-die-kirche.de

*Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Redaktion behält sich vor, die Namen der Gewinner im Magazin *blick in die kirche* zu veröffentlichen. Teilnehmende erklären ihr Einverständnis. Gewinner des letzten Preisrätsels (Mai 2015, Lösungswort: TEIL) war Albert Schick aus Amöneburg.*

Fotos: www.mulang-no6-kassel.de



Dieses kleine eine Nacht Ih

Vor über 200 Jahren beschloss Landgraf Friedrich II. von Hessen-Kassel, seine barocke Parkanlage des damals noch Weißenstein genannten Schlosses Wilhelmshöhe in der Tradition des englischen Landschaftsgartens mit einem chinesischen Dorf zu bestücken. So entstand, vermutlich nach Plänen Simon Louis du Rys und des Hofgärtners Daniel August Schwarzkopf, das kleine Dorf „Mou-lang“. Hirten und Mohren sollten für Gemüse, Milch und Vieh sorgen, es gab eine Mühle, einen Schafstall, eine Fasanerie und eine kleine Pagode.



Heute gibt es in Europa nur sehr wenige Siedlungen dieser Art, die als Ensemble noch so vollständig erhalten sind. Der kulturelle Wert der Anlage ist unbestritten. Seit Juni 2013 ist der Bergpark mit Herkules und den Wasserspielen in die Liste der UNESCO-Weltkulturerbestätten aufgenommen.

„Das kleine Haus an der Chaussee“ war als Hirtenhaus in die Siedlung integriert. Man steht vor der alten Eingangstür, rechts und links davon weiße Sprossenfenster mit grauen Fensterläden, darauf ein Ziegeldach mit einem Schornstein – genauso würde jedes

Zu gewinnen beim blick-Rätsel



Eine Übernachtung im Gästehaus Mulang No. 6 inklusive Frühstück im Korb für zwei Personen zusammen mit einem Museums-Komplett-Paket für zwei Personen mit Besuch der Cranach-Sonderausstellung „Bild und Botschaft“ im Schloss Wilhelmshöhe inklusive Teilnahme an einer Führung und Katalog – im Zeitraum bis zum 29.11.2015.

Haus gehört für nen

Kind ein Haus malen. Der kleine Garten mit einem Apfelbaum, Kräutern und alten Rosensorten lädt zum Verweilen ein. In zehn Minuten ist man zu Fuß am Schloss und kann hochkarätige Ausstellungen der Gemäldegalerie bewundern (s. Artikel rechts). Der größte Bergpark Europas lädt zu ausgedehnten Wanderungen ein.

Das unter Leitung der Museumslandschaft Hessen Kassel (MHK) aufwändig sanierte Häuschen steht unter Denkmalschutz. Die liebevoll restaurier-



Ganzjährig buchbar: Das kleine Gästehaus Mulang No. 6 am Schloss Wilhelmshöhe in Kassel

ten Details stehen in angenehmem Kontrast zu der klassisch-modernen Einrichtung mit Pfiff, die in den kleinen Zimmern genug Raum zum Atmen lässt.

Gönnen Sie sich eine Auszeit am Park. Auch wenn Sie nicht bei unserem Rätsel gewinnen, sind Sie herzlich eingeladen, sich im schlichten Ambiente zu entspannen und das kleine Haus für eine Zeit lang zu mieten und zu bewohnen. ●

Gästehaus Mulang No. 6
Ansprechpartnerin: Antje Peters
☎ 0561 32671
Mulangstraße 6
34131 Kassel-Bad Wilhelmshöhe
info@mulang-no6-kassel.de
www.mulang-no6-kassel.de

Bild und Botschaft

Mit Lucas Cranach steht einer der bedeutendsten und produktivsten Künstler seiner Zeit im Fokus einer großen Sonderausstellung der Stiftung Schloss Friedenstein Gotha und der Museumslandschaft Hessen Kassel. Zum ersten Mal legt eine Ausstellung den Fokus auf den Gesichtspunkt der Propaganda, die für Cranachs Wirken im Dienste von Hof und Reformation von zentraler Bedeutung ist und ganz entscheidend die Reformation beeinflusste.

Zunächst oblag es Cranach als Hofmaler, für die Kurfürsten von Sachsen repräsentative Werke zu schaffen. Außerdem stellte Cranach seine künstlerischen Fertigkeiten in den Dienst der Reformation. So fertigte er bedeutende Flugblätter, in denen er die katholische Kirche scharf attackierte und damit aktiven Anteil am Kampf der Konfessionen nahm.

Cranach schuf wiederholt Gemälde, auf denen er lutherische Lehrinhalte plakativ zur Darstellung brachte. Anschaulich zeigen beispielsweise die in der Ausstellung gezeigten Bilder der Kindersegnung und der Ehebrecherin, dass der Mensch nur durch Gottes Gnade Erlösung findet. Als Hauptwerk jener reformatorischen Ikonographie ist das Gesetz-und-Gnade-Motiv zu nennen, dessen wichtigste Fassungen, die Tafeln aus Gotha und Prag, in der Ausstellung erstmals gemeinsam präsentiert werden!

Spätestens mit der Gründung des Schmalkaldischen Bundes 1530



Judith mit dem Haupt des Holofernes ist eines der Bilder der Cranach-Ausstellung, die noch bis zum 29.11.2015 im Schloss Wilhelmshöhe in Kassel zu sehen ist. Geöffnet: Di-So, 10-17 Uhr, Mi bis 20 Uhr

erhielten die Bildwerke eine eminente politische Bedeutung und wurden von beiden konfessionellen Seiten entsprechend eingesetzt. Anhand von weit über 100 Objekten, darunter viele Leihgaben aus großen Sammlungen, führt die Ausstellung vor, wie es Cranach gelang, politische Botschaften und konfessionelle Glaubensvorstellungen propagandistisch in eindringlicher Form zu verbildlichen. Eine der größten Ausstellungen zum Werk Cranachs in Deutschland 2015! ●

www.museum-kassel.de

KIRCHLICH BEGLEITET – ABSCHIED UND AUFBRUCH IN ZAHLEN



Die Taufe

„Ist nicht allein schlicht Wasser“, schrieb Martin Luther in seinem Kleinen Katechismus. Sie sei „das Wasser in Gottes Gebot gefasst und mit Gottes Wort verbunden“. Für Christen ist das Wasser Sinnbild für die Reinigung und Erneuerung des Lebens durch Jesus Christus. Mit der Taufe werden Menschen – seit dem vierten Jahrhundert meist Säuglinge – in die Kirche aufgenommen. In der EKKW gab es im vergangenen Jahr 6.115 Kinder- und 428 Erwachsenentaufen.



Die Hochzeit

Ist für viele glanzvoller Höhepunkt im Leben. Dass Mann und Frau durch die Liebe miteinander verbunden sind, wird durch eine kirchliche Trauung auch vor Gott und der christlichen Gemeinde gelobt. Und das, obwohl die Ehe – nach Luther – „ein weltlich Ding“ ist. Bei der Trauung in einer evangelischen Kirche wird ausdrücklich danach gefragt, ob die Heiratswilligen eine christliche Ehe führen wollen: 1.836 Paare in Kurhessen-Waldeck sagten 2014 Ja.



Die Einschulung

Ist für Kinder ein besonderer Tag. Heute weiß man: Der „Ernst des Lebens“ beginnt lange vor der Schule: In den ersten drei Lebensjahren bildet sich das Sozialverhalten, in den Jahren vier bis sechs das Lernverhalten aus. Jedes Jahr am 11. April erinnert man in Mansfeld an die Einschulung Martin Luthers 1488. Dieses Jahr predigte Margot Käßmann dort zum Thema Bildung: „Das war und bleibt reformatorisches Anliegen: denken, reflektieren, verstehen können, fragen dürfen“, sagte sie.



Zur Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck (EKKW)

gehören 857.055 Mitglieder. Sie leben auf rund 10.000 Quadratkilometern zwischen Bad Karlshafen und Bergen-Enkheim, zwischen Marburg und Schmalkalden. Auch hier Aufbruch und Abschied: 2014 wurden 1.187 neue Mitglieder aufgenommen, 6.554 traten aus.



Die Pensionierung

Ist für viele arbeitende Menschen ein großer Einschnitt: Abschied vom Beruf und Aufbruch zu neuen Ufern. Nach dem Eintritt in den Ruhestand müssen andere Ziele und Lebensthemen gefunden werden. Denn nun hat man Zeit. Doch wofür? Evangelische Kirchengemeinden wollen hier kreative Anstöße geben und Männer und Frauen in einer wichtigen Übergangszeit begleiten. Konkrete Angebote unter www.fachstelle-zweite-lebenshaelfte.de



Die Konfirmation

Ist eine Segenshandlung für Jugendliche, die mit 14 Jahren zwar noch nicht ganz erwachsen, aber doch religionsmündig werden. Sie wurde 1539 in Hessen erfunden und dient seither der persönlichen Erneuerung und Vergewisserung der Taufzusage. Außerdem dürfen Konfirmierte am Abendmahl teilnehmen und können kirchliche Ämter übernehmen. Die Konfirmation gehört in Kurhessen-Waldeck für die meisten dazu: 8.468 evangelische junge Menschen wurden 2014 konfirmiert.



Die Bestattung

In ihrer christlichen Form gibt die Möglichkeit, Abschied von einem Verstorbenen zu nehmen, tröstet Angehörige in ihrer Trauer und bringt gleichzeitig die Hoffnung auf Auferstehung der Toten zum Ausdruck. Wenn der Sarg oder die Urne zur letzten Ruhe beigesetzt sind, ist das irdische Leben eines Menschen für alle sichtbar zu Ende gegangen. 11.499 Bestattungen fanden 2014 in der EKKW statt.